

Alice Salomon und Hannah Arendt

Handlungsmodelle im Vergleich zweier Frauenbiographien

Edith Bauer

Meiner Mutter gewidmet

Zusammenfassung

Sozialarbeit hat im frühen 20. Jahrhundert den Begriff der Arbeit, der zu den historischen Kategorien praktischer Philosophie gehört, neu deuten können. Sie hat Handlungsmodelle entwickelt, die sich mit *Hannah Arendts* Analyse menschlicher Aktivitäten als kommunikativ begreifen lassen und mit der Erweiterung politischer Handlungsmacht von Frauen auch zu einem neuen Verständnis von Familienarbeit beitragen. Die Dichotomie von produktiver und reproduktiver Arbeit, die als marxistisches Paradigma bis heute Einfluss auf die Bewertung und Entlohnung von Frauenarbeit nimmt, ist damit folgeschwer infrage gestellt worden.

Abstract

In the early 20th century, the concept of labour, which belongs to the historical category of practical philosophy, was reinterpreted within the framework of Social Work. In this process, plans of action were developed which, following *Hannah Arendt's* analysis of human activities, can be conceived to be of a communicative nature and furthermore, by increasing women's political agency, contributed to a new understanding of family work. As a consequence, the dichotomy between productive and reproductive work, a Marxist paradigm which to this day still has an impact on the evaluation and remuneration of women's work, has been seriously challenged.

Schlüsselwörter

Handlungskompetenz – Soziale Arbeit – Politik – historische Entwicklung – Gender – Frauenberuf – Salomon, Alice – Arendt, Hannah

Einleitung

Ob sich die Sozialwissenschaftlerin *Alice Salomon* (1872-1948) und die Politologin *Hannah Arendt* (1906-1975) bekannt waren, ist eine Frage, die sich wahrscheinlich nicht eindeutig beantworten lässt. Dokumente von entsprechender Beweiskraft – wie Briefe, Tagebuchnotizen und dergleichen – existieren meines Wissens nach nicht. Für eine Bekanntschaft beider Frauen sprechen aber gewisse Details ihrer Lebensgeschichten und eine bemerkenswerte Verwandtschaft in intellektueller Hinsicht: *Salomons* wie *Arendts* Denken und Lebenswerk kreisen um die in Politik wie Sozialer Arbeit gleichermaßen zentrale

Thematik der Handlung. Die Vermutung eines Kontakts zwischen ihnen soll daher nachfolgend in einer Art von Gedankenexperiment auf dem Prüfstand stehen, das nach Indizien auch in den Korrespondenzen der theoretischen Konzepte und praktischen Modelle von Handlung, wie sie von *Salomon* und *Arendt* vertreten wurden, sucht.

Natalität und Handeln

Arendts melancholisches, weil der Moderne gegenüber offenbar fremd gebliebenes Denken hat sich in Auseinandersetzung mit der antiken Philosophie entwickelt (*Benhabib* 1998, *Habermas* 1979). Es wird als Denken einer Außenseiterin charakterisiert, das mit unkonventionellen, querliegenden Urteilen provoziert, sich weder links noch rechts einordnen lässt, weder liberale noch konservative Positionen bezieht und daher auch nicht sozialistisch oder feministisch vereinnahmbar ist. Im Falle gesellschaftlicher Marginalisierung hat *Arendt* für die bewusst gewählte Paria-Existenz am Rande der Gesellschaft plädiert. *Mainstream* war nicht ihre Sache. *Leben* begriff *Arendt* als ein Sich-Aussetzen und ihr Denken fand „ohne Geländer“ wider alle Weltanschauungen und jenseits ideologischer Zugehörigkeit statt.

Nicht vom Tod, sondern von der Natalität, die im Zentrum ihres Denkens steht, war *Arendt* fasziniert. Für *Montaigne* hieß philosophieren, sterben zu lernen, und *Heidegger*, der mit *Jaspers* zu *Arendts* akademischen Lehrern zählte und für ihre Philosophie von großem Einfluss war, vertrat die These, dass wir uns vom Tage der Geburt an dem Sterben nähern und damit einem Sein zum Tode angehören. *Arendt* unternahm eine Bewegung in die Gegenrichtung und stellte die Geburtlichkeit beziehungsweise Natalität der Sterblichkeit gegenüber.

Arendts Begriff der Natalität hängt mit ihrer Kategorie des Handelns aufs Engste zusammen: Für *Arendt* ist – sehr allgemein gesprochen – handeln und etwas Neues anfangen dasselbe. So stellt sie mit der Natalität und der Bedeutung, die sie ihr für das menschliche Handeln zuweist, eines der konstantesten Prinzipien abendländischer Philosophie infrage – die einseitige Affinität zwischen Philosophie und Tod. Aus dem für sie als Jüdin so bedeutsam gewordenen Anfang des Lebens, der Natalität, folgt in ihrer Philosophie die Aufwertung des Handelns und der Tat – gegen die christliche Orientierung an der Kontemplation – und damit der einmalige Wert des Lebens. Handeln realisiert Natalität im Sinne des Anfangens, des Erzeugens ohne Zweckrationalität und identifiziert die Person, die spricht, macht sie als Individuum kenntlich. Da Handeln nach *Arendt*

dem Automatismus des Ablaufens scheinbar zwingender System- und Funktionslogiken widersteht, stehen in ihrer Theorie vor allem das Störende und Widerständige des Handelns im Mittelpunkt.

Alice Salomon verstand unter dem Können der Sozialarbeiterin, des Sozialarbeiters die besondere Kunst und Begabung, Leben zu erhalten, es zu meistern und andere in dieser Bemeisterung zu schulen. Sie begriff die gelungene Praxis als Ziel, aber auch als Teil des Geheimnisses der hohen Kunst Sozialer Arbeit. Ihre eigene Genialität im Praktischen weiterzugeben, sie bei anderen zu entdecken und auszubilden, war eines von *Salomons* dringendsten Anliegen. Wie *Arendt* musste sie davon überzeugt sein, dass Menschen durch die Fähigkeit zum Handeln und zur Initiative ausgezeichnet sind. *Arendt* hat diese Initiative des Menschen philosophisch – und auch theologisch – in der Figur der Rechtfertigung der Welt und des Menschen aus dem Anfang als Geborenssein begriffen. Es macht jeden Menschen zum Neuankömmling in der Welt, zum Anfänger, der Neues in Bewegung setzen kann. *Arendt* denkt dieses Prinzip des Anfangs allerdings nicht mehr als ein bloß transzendentes, göttliches, sondern ein der Welt immanentes Prinzip, das ihr immanent bleiben wird, solange Menschen existieren.

Es ist nicht bloß das Judentum, wenngleich es ja ausdrücklich als „Religion der Tat“ (*Baeck* 1922) definiert wurde, das *Arendt* und *Salomon* verbindet, sondern es sind die Tatkräftigkeit und die Bereitschaft, sowohl zu handeln als auch das Handeln als menschliche Aktivität höher als alle anderen Formen der Tätigkeit zu bewerten, die beide Frauen aufeinander verweisen. *Salomon*, deren Name für die Institutionalisierung und Professionalisierung Sozialer Arbeit in Deutschland steht, scheint Handlungsmacht nahezu personifiziert zu haben. Sie gründete im Jahr 1908 die erste Frauenschule für Sozialarbeit in Berlin, im Jahr 1925 die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit mit einer eigenen empirischen Forschungsabteilung, initiierte und organisierte 1916/17 die Konferenz der Sozialen Frauenschulen Deutschlands und war im Jahr 1929 an der Gründung des Internationalen Komitees Sozialer Schulen beteiligt, dessen Vorsitz sie über das Jahr 1933 hinaus innehatte. Als Streiterin für Frauenbildung und -erwerbsarbeit war *Salomon* in der bürgerlichen Frauenbewegung engagiert und ihr Leben lang um das internationale Zusammenwirken Sozialer Arbeit bemüht. 1933 wurde sie durch die Nationalsozialisten all ihrer öffentlichen Ämter enthoben und vier Jahre später gezwungen, im Alter von 65 Jahren zu emigrieren. *Alice Salomon*

DZI-Kolumne Radfahrer

Die Bundespolitik ist im Umbruch. Nach elf Jahren Rot-Grün und Schwarz-Rot definiert sich in diesen Tagen nun die neue, schwarz-gelbe Farbenlehre. Was haben wir zu erwarten?

Eines ist gewiss: Die Abgeordneten des 17. Deutschen Bundestages sind in ihrer Gesamtheit und in all ihrer Unterschiedlichkeit ein ziemlich genaues Abbild von uns Bürgerinnen und Bürgern, mit allen Stärken und Schwächen. Solle sich keiner zu früh über die „Unarten“ von Politikern aufregen – allzu oft halten sie uns nur den Spiegel vor.

Mit diesem Gedanken lässt sich wunderbar spielen, wenn man etwa regelmäßig mit dem Fahrrad unterwegs ist und die unterschiedlichen Typen der übrigen Radfahrer um sich herum wahrnimmt. Da gibt es den Hektiker, der zwischen den Ampelphasen stets volle Kraft gibt, um dann beim nächsten „Rot“ meist doch wieder vom Gemütlichen eingeholt zu werden, während beide aber vom Rambo abgehängt werden. Dieser schert sich weder um Ampeln noch um die übrigen Verkehrsteilnehmer und treibt unverbesserlich die Unfallstatistik in die Höhe. Er ist es wohl auch, der in der Nacht wegen fehlender Beleuchtung und als Geisterfahrer den Ruf der ganzen Radler-Gilde aufs Spiel setzt, während die *Politisch Korrekten* weder Vorder- oder Rücklicht noch den Reflektorstreifen vermissen lassen.

Der wahre soziale Charakter jedes Radfahrers offenbart sich an seinem Hinterteil, genauer: dem hinteren Schutzblech. Das vollwertige Blech, das etwa 20 cm über der Straßenoberfläche endet und sowohl den Fahrer als auch seinen Hintermann bei Nässe vor unliebsamen Spritzern schützt, ist (noch) die Regel. Stark auf dem Vormarsch sind aber jene unsozialen, einige würden sagen „neoliberalen“ Schutzbleche, die am höchsten Punkt des Hinterrads enden, somit zwar den Fahrer schützen, den ganzen Straßendreck aber dafür in hohem Bogen über den nachfolgenden Radfahrer ergießen. Da hilft nur: Abstand halten!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

flüchtete – wie viele andere jüdische Emigranten – nach New York, wo sie im Jahr 1948 einsam starb.

Wie *Salomon* gehörte auch *Hannah Arendt* dem deutsch-jüdischen Bürgertum an, dem im Übrigen viele sozialpolitisch engagierte Frauen entstammten. *Arendt* wurde wie *Salomon* in den 1930er-Jahren durch die Gestapo zur Flucht – zunächst nach Paris – gezwungen. Sie engagierte sich dort als Sozialarbeiterin bei verschiedenen jüdischen Organisationen. Im Jahr 1941 war sie nach mehrwöchiger Internierung im berüchtigten Auffanglager Gurs mit Mutter und Ehemann *Heinrich Blücher* gezwungen, in die USA zu emigrieren. Sie wurde in New York nach vielen fruchtbaren Jahren als philosophische Schriftstellerin, Journalistin und politische Theoretikerin 1967 an die New School for Social Research berufen und übernahm dort den Lehrstuhl für Soziologie, den *Alice Salomons* Neffe, *Albert Salomon*, bis dahin innehatte.

Albert Salomon und *Hannah Arendt* waren sich allerdings schon weitaus früher begegnet. Als Herausgeber der Zeitschrift „Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik“ hatte *Albert Salomon* Artikel *Arendts* und auch Arbeiten ihrer Freunde *Walter Benjamin*, *Theodor Geiger* und *Herbert Marcuse* veröffentlicht. Vermutlich waren erste Kontakte *Albert Salomons* mit *Arendt* bereits um 1928 noch in Deutschland entstanden. Zu dieser Zeit lebte auch *Alice Salomon* in Deutschland und unterhielt – wie im Übrigen natürlich auch während der Jahre der Emigration in New York – familiäre Verbindungen zu ihrem Neffen *Albert*. Verbürgt ist allerdings, dass die Familienbeziehungen angespannt waren, weil *Albert Salomon* die Konversion seiner Tante zum Protestantismus ablehnte. Ob es zwischen *Alice Salomon* und *Hannah Arendt* zu mehr als einem bloß indirekten Kontakt qua *Arendts* Bekanntschaft mit *Salomons* Neffen kam, muss, da jedes Dokument von entsprechender Beweiskraft fehlt, Spekulation bleiben. Jedenfalls publizierte die damals junge Autorin *Arendt*, auf die *Albert Salomon* setzte, regelmäßig in seiner Zeitschrift und übernahm Jahrzehnte später in New York seinen Lehrstuhl.

Albert Salomon hatte bereits im Jahr 1931 einen Ruf als Honorarprofessor für Soziologie an das Berufspädagogische Institut in Köln erhalten, verlor dieses Amt aber 1933 im Zuge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Deutschland. Im Jahr 1935 emigrierte er mit Frau und Tochter über die Schweiz nach New York, um an der „University in Exile“ der New School of Social Research ein neues Tätigkeitsfeld zu finden.

Von Beginn an hatte die 1919 gegründete New School of Social Research starke Verbindungen zu Europa und war von der Volkshochschule, die in Deutschland nach 1918 entstand, inspiriert. Die Volkshochschule formte als Typ einer neuen pädagogischen Einrichtung, die klassenübergreifend Bildung allen zugänglich machen wollte, die New School. Die „University in Exile“, an der *Albert Salomon* als einer von über 180 teilweise sehr namhaften Emigranten Arbeit fand, etablierte sich innerhalb der New School und wurde später umbenannt in „Fakultät für Politik und Sozialwissenschaft“. Sie steht bis heute unter dem Einfluss der politischen Theorie *Hannah Arendts*.

Handeln statt Verwalten

Menschliche Aktivitäten zu untersuchen, war das zentrale theoretische Anliegen *Arendts* in ihrem philosophischen Hauptwerk „Vita Activa oder vom tätigen Leben“ (1958/2005). Sie entfaltete dort eine politische Anthropologie des Handelns ausgehend von der auf *Aristoteles* beruhenden Unterscheidung zwischen aktivem und kontemplativem Leben. Sie unterteilte menschliche Tätigkeiten in drei grundsätzliche Formen: Arbeiten, das in monotoner Wiederholung ausschließlich auf Lebenserhalt ausgerichtet ist; Herstellen, das die menschliche Abhängigkeit von Gegenständlichkeit und Objektivität widerspiegelt, und Handeln, das für *Arendt* die einzige Tätigkeit ist, die sich ohne Vermittlung von Dingen und Material direkt zwischen Menschen abspielt und niemals allein vollzogen werden kann (*Jonas* 1979). Handeln stellte als dritte Form menschlicher Aktivität für *Arendt* das Politische schlechthin dar.

Handlung als Interaktion ist auch das typische Medium Sozialer Arbeit, die sich als Praxiswissenschaft versteht und sich mit Menschen und ihren Aktivitäten direkt befasst. Sie agiert hinsichtlich der Konflikte ihrer Klientel mit lösungsorientierten, wenngleich nicht immer erfolgreichen Interventionen, die in ihrer Wirksamkeit als Handlungen reflektiert werden. Das Ineingangreifen verschiedener Handlungsebenen und ihre Kettung ist für die Soziale Arbeit mit Risiken verbunden und mit einer Unabsehbarkeit ihrer Praxis. Diese resultiert unweigerlich aus dem Handeln, das immer ein interaktiver Prozess ist und in der Sozialen Arbeit mindestens zwei Akteure – in der Regel allerdings weitaus mehr – miteinander in Beziehung setzt. Handeln kann nach *Arendt* im eigentlichen Sinn nicht als strategische Umsetzung vorgefasster Ziele begriffen werden, sondern setzt stets einen Prozess in Gang, der irreversibel ist und in seinen Konsequenzen niemals überschaubar: Über die Folgen des Handelns in der Welt lässt sich – so *Arendt* – keine verlässliche Kontrolle gewinnen, weil

Handeln sich jederzeit gegenüber seinen eigentlichen und anfänglichen Intentionen verselbstständigen kann. *Arendt* hat den Charakter des Handelns häufig als „Wunder“ bezeichnet, weil eben niemand die Konsequenzen des Handelns vorhersehen kann: Es bleibt letztlich unberechenbar.

Handeln als kommunikativer und auf Pluralität bezogener Prozess, der sich in der Sozialen Arbeit – wie gesagt – zwischen mindestens zwei Parteien ereignet, eröffnet ein Geschehen, das keinen eigentlich gesetzmäßigen Verlauf kennt, das sich beispielsweise verändert durch die Einschaltung weiterer Akteure und damit neuer Handlungsinteressen. Diese dem Handeln zugehörige und spezifische Gefahr der Entwicklung unkontrollierbarer Dynamiken löst unter Umständen Angst und Abwehr aus. Gerade die Freiheit und Spontanität, mit der Handeln auch im politischen Sinne verbunden ist, können dann als untragbares Risiko empfunden und anderen Formen zwischenmenschlicher Bezüge und Aktivität geopfert werden, die als weniger gefährdend eingeschätzt werden.

Das Bedürfnis nach Kontrolle, das mit dem Zuwachs an unüberschaubaren Risiken seit Jahren weltweit steigt, ist auch in der sozialen Praxis ein bekanntes Phänomen. Als Heilmittel und Zauberformel gegen die Unabsehbarkeit und Irreversibilität des Handelns wird in neueren Theorien der Sozialen Arbeit seit geraumer Zeit der Praxis empfohlen, die eigene Arbeit als Dienstleistung aufzufassen. Der Sache nach wird Soziale Arbeit damit auf weiten Strecken eine Angelegenheit der Verwaltung. Das Risiko des Handelns wird nicht bloß abgedeckt, sondern der Handlungsspielraum Sozialprofessioneller soweit wie möglich im Interesse einer kontrollierbaren und gefahrlosen Praxis eingeschränkt. So lassen sich Aktivitäten dienstleistungsorientierter Sozialarbeit auch nicht mehr als Handlungen im *Arendtschen* Sinne verstehen, sondern fallen unter die Kategorie des Herstellens, wie sie in der „*Vita activa*“ bestimmt wurde.

Herstellen ist begreifbar als zielgerichtetes Tun, das sich in eine Zweck-Mittel-Logik einbindet und dem von *Habermas* beschriebenen Typ instrumenteller Vernunft entspricht. Herstellen bildet nach *Arendt* die Welt der Dinge und spiegelt die Abhängigkeit des Menschen von der Gegenständlichkeit. Es ist linear auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, hat einen klaren Anfang und ein klares Ende. Im Sinne von Arbeitsteilung kann es allein, aber auch mit anderen vollzogen werden. Der herstellende Mensch – der Homo Faber – ist zwar fähig, den partiell öffentlichen Be-

reich des Tauschmarktes einzurichten, situiert sich aber nicht innerhalb des politischen Bereichs. Den Ort des Politischen kann – folgt man *Arendts* Theorie – nur die Tätigkeit des Handelns etablieren, das als kommunikative Aktivität mit dem Sprechen gleichgesetzt wird und Öffentlichkeit erst im Sinne tatsächlicher Teilnahme erzeugt.

Den politischen Bereich charakterisiert *Arendt* als ein räumliches Zwischen, das an keinen heimatlichen Boden gebunden ist und sich überall in der bewohnten Welt neu ansiedeln kann. Kernaussage der politischen Theorie *Arendts* ist, dass der Sinn der Politik Freiheit sei und sich öffentliche Freiheit ausschließlich als kommunikatives, nichtinstrumentelles Handeln behauptet, das – im Unterschied zum Befehlen und Herrschen – diskursives Verhandeln und Überzeugen ist. Die Moderne ist nach *Arendt* aber durch das Verschwinden des öffentlichen Raums aufgrund der zunehmenden Privatisierung bedroht. Unter den menschlichen Tätigkeiten beginnen Herstellen und Arbeiten zu dominieren, die an die Stelle des Handelns treten und eine Arbeitsgesellschaft etablieren, die sich in der Vision *Arendts* schließlich in eine reibungslos funktionierende Masse von „Jobholdern“ verwandelt. Unter gegenwärtigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern wären vor allem die bekenntenden Dienstleister als sogenannte „Jobholder“ zu charakterisieren, weil sie den Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit als einen Verwaltungsablauf betrachten und ihre Profession nicht als Handelnde, sondern im *Arendtschen* Verständnis als Herstellende ausüben. Dienstleistende sind, sofern sie als Bürokraten des Sozialen agieren, kaum mehr sorgend am Schicksal ihrer Mitmenschen beteiligt und realisieren nicht jene kommunikativen Bezüge mit ihrer Klientel, die sie in der Praxis als tatsächlich Handelnde ausweisen könnten (*Bauer* 2008).

Politik und Freiheit

Hannah Arendt war unter dem Motto „der Liebe zur Welt“ an einer Konzeption von Politik interessiert, die im weiten Sinne einer Sorge um menschliche Angelegenheiten galt, dem, was zwischen Menschen ist. Ihr Verständnis des Politischen setzt nicht, wie gemeinhin üblich, mit der Begründung und Konzeption von Institutionen, Organisationen, Verwaltungs- oder Regierungsformen an, sondern bei der Beschreibung politischen Handelns als Grundvollzug jedes Menschen und als ein Prozess von Teilhabe, Teilnahme, Mitbestimmung, Beteiligung. Hierin offenbart sich *Arendts* normative Grundannahme, dass Handeln der Politik als Vollzug der vielen zugrunde liegt. Pluralität ist für *Arendt* unbedingt auf Öffentlichkeit angewiesen, da nur durch Gesehen- und

Gehört werden die Verschiedenheit der Wahrnehmungsweisen greifbar wird. Für *Arendt* ist es kein transzendentes Ich, das Wirklichkeit und Welt garantiert, sondern es sind die anderen und deren Sichtweisen, von denen unterschieden ich und jeder andere erst wahrnimmt, wer er ist. Sprechen und Handeln enthüllen die Pluralität, weil sich hierbei immer eine Person enthüllt: Sprechen allerdings nicht als ein monologisches Geschehen, sondern als ein dialogischer Vollzug, der mehr als eine Person braucht und als Konstitutivum der Pluralität gleichzeitig Öffentlichkeit erzeugt.

Neuere Arbeiten zu *Arendt* präzisieren ihre politische Theorie, indem sie vom kommunikativen Handeln ein expressives Handeln unterscheiden: Kommunikatives Handeln orientiert sich an gelingender Verständigung und ist von den Normen der Symmetrie und Wechselseitigkeit gekennzeichnet, die zwischen Subjekten, die sich als Gleiche anerkennen, herrschen. Das expressive Handeln berücksichtigt hingegen die Selbstverwirklichung der Person; die entsprechenden Normen sind Anerkennung und Bestätigung der Einzigartigkeit des Selbst und seiner Fähigkeiten durch andere. Da Handlung nach *Arendt* expressive wie kommunikative Anliegen verfolgen kann, schwankt auch ihre Darstellung von Politik je nach Betonung des einen oder anderen Moments. Politik im Modell expressiven Handelns wird als Vollbringen edler Taten durch herausragende Einzelne betrachtet. Liegt die Betonung auf kommunikativem Handeln, wird Politik umgekehrt als kollektiver Prozess der Befreiung und Entscheidungsfindung gesehen, der sich auf Gleichheit und Solidarität gründet. Dem expressiven Handeln korreliert – wie deutlich wurde – ein heroisches Modell von Politik, bestimmbar als Bestreben einer republikanischen Elite, „große und denkwürdige Taten zu vollbringen“. Dem kommunikativen Handeln entspricht die Art von demokratischer Politik, für die sich jeder gewöhnliche Bürger, jede Bürgerin ohne besondere moralische Kompetenzen einsetzen kann, wenn er oder sie die Fähigkeit des politischen Urteilens und der politischen Initiative besitzt (*Benhabib* 1998).

Das expressiv-heroische Konzept des Handelns steht in *Arendts* politischer Theorie im Kontrast zu einem Handlungsmodell Sozialer Arbeit, für das sich *Alice Salomon* in Gestalt einer fürsorgenden und von weiblich konnotierten Tätigkeitsformen bestimmten Praxis stark machte. *Salomons* Begriff von Handlung schließt als Erbe politischer Interessen der Bürgerlichen Frauenbewegung und Ausdruck feministischer wie klassenversöhnender Anliegen expressive und individualistische Handlungsmotive aus. Ihr Hand-

lungskonzept korrespondiert zum Teil mit der christlichen Soziallehre und einigen Traditionssträngen der klassischen Arbeiterbewegung, die auf der Vorstellung beruhen, ein würdevolles Leben impliziere den arbeitsförmigen Einsatz für andere Menschen und für den Funktionszusammenhang der Gesellschaft. Der Aspekt der Selbstverwirklichung im Rahmen einer als sinnvoll erlebten Tätigkeit rückt dabei in den Hintergrund.

Eine Tätigkeit ist aus dieser Perspektive nicht wegen ihrer Erwerbchancen sinnvoll, sondern weil sie sich in positiver und intentionaler Weise auf die Belange, Wünsche und Interessen anderer bezieht. Die Fürsorge- oder Careethik früher sozialer Praxis war von dieser Sichtweise gezeichnet. Dass Care aber nicht bloß ein Gefühl emphatischer Teilnahme bezeichnet und sich auch nicht in einer spezifischen Haltung moralischer Aufmerksamkeit, Empfänglichkeit und Responsivität erschöpft, hat die feministische Philosophie zu verdeutlichen versucht. Care ist als eine komplexe, aus verschiedenen Handlungstypen – Tun, Unterlassen, Sprechen, Zuhören – gestaltete Praxis am anderen Menschen und für ihn zu verstehen. Eine solche Betrachtungsweise ist in der Lage, zwischen den kommunikativen Aspekten der *Arendtschen* Konzeption von Politik und der fürsorgeethische Ausrichtung Sozialer Arbeit in der Tradition *Salomons* zu vermitteln. Dennoch sind Abweichungen in den Handlungskonzepten *Arendts* und *Salomons* festzustellen, die sich aus unterschiedlichen politischen Bedürfnissen beider Frauen herleiten.

Handeln unterlag für *Arendt* keiner primär fürsorglichen Intention, sollte sich ja auch in einer widerständigen und nicht instrumentalisierbaren Praxis als Freiheit – auch der Revolte – behaupten können. Hingegen intendiert sozialarbeiterisches Handeln in der Vorstellung *Salomons* vor allem eine Abstimmung mit Zielen im Interesse sozialer Gerechtigkeit, dem Abbau von Klassenprivilegien und der Demokratisierung der Geschlechterbeziehung. *Arendts* Interesse an der sozialen Frage blieb dagegen immer ihren Forderungen nach individueller Freiheit untergeordnet. Den Emanzipationskämpfen von Frauen konnte sie kaum etwas abgewinnen. Selbst verkörperte *Arendt* ja bereits den Typ einer modernen Intellektuellen, die in materieller Unabhängigkeit existiert und selbstverständlich über universitäre Bildung verfügt, für die *Alice Salomon* und ihre Zeitgenossinnen noch streiten mussten. Nicht zuletzt resultieren aus diesen unterschiedlichen Bildungsbiographien beider Frauen trotz anderweitig bedeutsamer biographischer Parallelen verschiedene Selbst- und Handlungskonzepte. Die Geschlechterthematik, die

im Werk von *Arendt* nur am Rande – etwa in ihrer Biographie *Rahel Varnhagens* – eine Rolle spielt, war für *Salomons* Versuche einer theoretischen Grundlegung Sozialer Arbeit hingegen richtungsweisend.

Geschlecht und Politik

Zu *Arendts* politischer Theorie ist kritisch angemerkt worden, sie naturalisiere und neutralisiere die Arbeit als präsoziale Unterstufe und Matrix menschlicher Praxis, um den Gegenbegriff des Handelns als politisches Telos (Ziel) allen Tätigseins kontrastreicher herauspräparieren zu können. *Arendt* gelänge es nicht, den traditionell weiblichen Tätigkeitsbereich der Haus- und Familienarbeit als gesellschaftlich relevante Arbeit und möglichen Modus arbeitsförmiger Selbstverwirklichung in den Blick zu nehmen. Ihre Handlungstheorie unterstütze stattdessen die bereits im aristotelischen Oikos-Begriff angelegte Enthistorisierung und Entpolitisierung dieses Bereichs (*Gürtler* 2001).

Tatsächlich unterscheidet *Arendt* Handeln im politischen Sinne von Aktivitäten, wie sie von Frauen als Familienarbeit zu leisten waren und sind. Politik basiert ihrer Einschätzung nach auf der Entlastung von diesen Versorgungsarbeiten und der riskanten Freiheit, durch Handlungen Lebensgrundlagen und Sicherheiten aufzustören, um Neues formieren und formulieren zu können. Politik in dieser Definition *Arendts* allerdings nicht an ein Geschlecht gebunden, sondern an die Freiheit zur selbstbestimmten Tätigkeit, die für Frauen in der Geschichte keineswegs selbstverständlich war. Auf dem Weg des weiblichen Geschlechts in die Selbstbestimmung hat die Soziale Arbeit eine widersprüchliche Funktion übernommen: Ihre Tätigkeitsfelder, die als Surrogate für das in der Moderne wegbrechende System familiärer Versorgung bedeutsam wurden, boten Frauen des Bürgertums erste Erwerbsmöglichkeiten und damit die materielle Grundlage einer Unabhängigkeit von Vätern oder Ehemännern, kasernierten sie damit aber auch in familienähnlichen Arbeitskontexten.

Sozialarbeiterinnen der ersten Generationen waren auf das Geschlechtskonzept der „Geistigen Mütterlichkeit“ verwiesen, mit dem die Bürgerliche Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts weibliche Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten strategisch zu legitimieren suchte. Dem Konzept unterlag ein polarisierendes Geschlechtermodell, das Frauen einerseits als naturgegeben geltende Eigenschaften – wie Einfühlungsvermögen, Duldsamkeit, Beziehungs- und Bindungsdenken – zuschrieb, die für fürsorgliche

Aspekte sozialer Praxis zu prädestinieren schienen, andererseits ihren beruflichen Aktivitäten im Sozialen ein Handlungsmodell unterschob, das auf der Vergleichbarkeit sozialer Berufsarbeit und privater Familienarbeit beruhte und die Priorität weiblicher Pflichten im Privatraum der Familie nicht infrage stellte. Korrespondenzen zwischen Handlungsformen im Modell „Geistiger Mütterlichkeit“ und *Arendts* expressivem Modell von Politik, bei dem Subjekte ihre Einzigartigkeit zu bestätigen suchen, lassen sich kaum herstellen. Frauen sollten sich in den sozialen Berufen nicht heroisch selbstverwirklichen, sondern selbstlos „dienen“ und damit auch Tribut für die gebotene Chance einer Mitgestaltung des Sozialen und größerer öffentlicher Präsenz ableisten. „Geistige Mütterlichkeit“ – *Henriette Schrader-Breymann* verbreitete diesen Begriff, um die Transformation von Emotionen und Aktivitäten biologischer Mütter in die außerfamiliäre Sphäre zu beschreiben – wurde zur ambivalenten Basis beruflicher Identität und zum spezifischen Gender Sozialer Arbeit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Das Berufsrollenverständnis Sozialer Arbeit war dadurch nicht bloß engstens verzahnt mit der Frauenrolle, die von der entstehenden industriellen und bürgerlichen Gesellschaft formiert wurde, sondern nahezu identisch mit ihr. An das Geschlecht gebundene Identitätsmuster und -zwänge gaben den Sozialarbeiterinnen ein Handeln vor, das sich an den Versorgungspflichten ihrer Familienaufgaben orientierte und ihr berufliches Agieren auch hinsichtlich der Beziehungsaufnahmen zur Klientel strukturierte: Erzieherische Aufgaben wurden im sozialarbeiterischen Kontext unter anderem als Anpassung (proletarischer) Klientinnen an bürgerliche Frauenideale realisiert. Damit setzte sich die Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft mithilfe der Sozialen Arbeit und getragen von bürgerlichen Sozialarbeiterinnen der ersten Generation als normativ durch.

Andererseits gelang den Sozialarbeiterinnen in der Frühphase institutionalisierter Fürsorge das Sichtbarmachen des traditionell weiblichen Praxisbereichs der Familienarbeit als einer gesellschaftlich notwendigen Arbeit, aus der sich das Recht auf Beteiligung an Erwerbsarbeit herleiten ließ. Sie konnten wertvolle Handlungsformen aus dem Bereich von Familienarbeit in der Landschaft menschlicher Tätigkeiten als sozial notwendige und individuell sinnvolle Arbeit verorten und vermittelten dadurch ein kulturell und gesellschaftlich verändertes Verständnis von Familienarbeit, mit dem sich die Nichtbezahlung und Minderbewertung privater Fürsorgetätigkeiten als ökonomische Ausbeutung klas-

sifizieren ließ. Aber auch wichtige Elemente eines guten Lebens und damit die ethische Dimension von Arbeit konnten soziale Berufsarbeiterinnen auskosten: Moralische und materielle Autonomie, soziale Anerkennung, das Verfolgen eigener Ziele im kooperativen Zusammenhang sowie die Entwicklung eigener geistiger Fähigkeiten entlohnten als immaterielle Güter für tatkräftige Kritik an den Missständen im industriellen Produktionssektor.

Im Rahmen der Neuen Frauenbewegung, die sich im Umfeld der Studentenrevolte von 1968 etablierte, begannen feministische Soziologinnen und Sozialarbeiterinnen mit einer Kritik am Sexismus Sozialer Arbeit die emanzipatorische Dimension des sozialen Frauenberufs infrage zu stellen. Zugleich imponierte der Neuen Frauenbewegung aber auch die Institutionalisierung Sozialer Arbeit als Kapitel einer machtvollen Geschichte des weiblichen Geschlechts, die der vielbeschworenen Geschichtslosigkeit der Frau im Patriarchat als Dokument einer einflussreichen, wengleich bürgerlichen Frauengeschichte gegenübergestellt wurde.

Ein Dilemma tat sich auf: Die Deutung des sozialen Frauenberufs als Exempel gesellschaftlich relevanter Interventionen weiblicher Energien und intellektueller Potenziale beeindruckender Frauen ließ sich zwar zur formierenden Kraft einer neuen Frauenbewegung machen, behinderte damit aber die Überwindung überholter Geschlechterbilder und eine politische Veränderung der Praxis. Die Neue Frauenbewegung konnte sich auf das problematische Gender-Konstrukt Sozialer Arbeit kaum kritisch beziehen, solange darauf ein neues Bewusstsein weiblicher Stärke und gesellschaftlicher Macht von Frauen basieren sollte. Erst in den 1990er-Jahren wurden aus den USA Konzepte eines Gendering importiert, das im Unterschied zum biologisch festgelegten Geschlecht (sex) den Schwerpunkt auf das sozial erzeugte Geschlecht (gender) legte, das durch Zuschreibung von Rollen, Normen und Verhaltensweisen entsteht.

Dieser Import gab wichtige Impulse für eine Erneuerung des Berufsrollenverständnisses und stieß einen Diskurs über die Fachlichkeit Sozialer Arbeit jenseits von Geschlechtsspezifität an. Die Genderforschung verwarf die Kategorie „Frau“ als Ausdruck eines strukturellen Essentialismus beziehungsweise Biologismus feministischer Theorie und rückte statt der sozialen Problematik der Frau die Problematik der sozialen Konstruktion von Geschlecht in ihren Fokus. Die soziale Praxis konnte als ein „Doing Gender“ von Handlungsvollzügen und Handlungsmodellen beschrie-

ben werden, die nur historisch mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert sind. Damit ließen sich unabhängig vom biologischen Geschlecht der Akteure die politischen Bedingungen, unter denen Soziale Arbeit als Berufsarbeit etabliert wurde, als bedeutsam für die Ausprägung sozialarbeiterischer Handlungsformen erkennen.

Gender und Handlungstheorie Sozialer Arbeit

Ideengeschichtliche Impulse, die für Handlungsmodelle der sozialen Praxis maßgeblich waren und weiterhin sind, wurden hauptsächlich von Frauen in die Soziale Arbeit hineingetragen und basieren auf drei konstruktiven Elementen: der klassenversöhnenden Mission Sozialer Arbeit (*Alice Salomon*), der Unabweisbarkeit sozialer Grundbedürfnisse (*Ilse Art*) und dem Postulat der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession (*Silvia Staub-Bernasconi*) (*Hering 2006, Bauer 2009*). Diese drei Leitideen resultieren nicht aus „abstrakten naturrechtlichen oder ethischen Weltkonstruktionen“ (*Hering 2006*), sondern entstammen historisch konkretisierbaren Erfahrungen von Frauen, aus denen spezifische Grundhaltungen folgten und die dezidierten Forderungen Vorschub leisten konnten. Als Grundbestandteile dieser Erfahrungen sind mangelnde Rechte und die über Jahrhunderte währende Ausgrenzung von Frauen benannt worden, die zu einem besonderen Rechtsempfinden und zu „einer stark ausgebildeten Exklusionssensibilität geführt haben“ (*ebd.*, S. 29).

Im Prozess der Bewusstseinsbildung über Rechtsansprüche auf Hilfe und achtvollen Umgang mit Hilfesuchenden Menschen spielten Frauen eine erhebliche Rolle, weil ihnen die Mechanismen sozialer Benachteiligung als weibliche Erfahrung mangelnder Partizipationschancen vertraut waren. Als positive Auswirkung der weiblichen Prägung des sozialen Berufsfeldes wurde eine deutliche Hinwendung zu bedürfnisgeleitetem integrativem Handeln beschrieben (*ebd.*). So war auch der ebenso klassenversöhnende wie geschlechterdemokratische Anspruch als sozialarbeiterisches Ethos *Salomons* mit einem Fürsorgehandeln verbunden, das in seiner Bedürfnisorientierung die Relevanz beziehungsstiftender Akte für eine gelingende soziale Praxis betont. Soziale Arbeit in der Tradition *Salomons* ist ein durchaus politisches Betätigungsfeld, weil sich durch zwischenmenschliche Kommunikation, die sowohl wesentliches Moment fürsorgender sozialer Praxis im Sinne *Salomons* als auch notwendiger Bestandteil politischen Handelns im Sinne *Arendts* ist, die Chancen ihrer Klientel auf Partizipation und Mitbestimmung des öffentlichen Lebens erweitern.

Professionelles Handeln in Frauenberufen

Bis heute gilt der soziale Beruf als Frauenberuf und sollen naturhaft gegebene und insofern nicht als professionell kenntlich werdende Kompetenzen für diesen Beruf befähigen, die im Sinne einer Identität von Biologie und symbolischer Geschlechterordnung gedeutet werden. Damit in Verbindung stehende Grenzen professioneller Praxis sind für die Soziale Arbeit angesprochen worden. Eine durchaus parallele Problematik zeichnet sich derweil bei den Professionalisierungsbestrebungen des Berufs der Erzieherin, des Erziehers ab.

Auch dieser Beruf geht in seinen Anfängen im 19. Jahrhundert auf ein stark polarisierendes Geschlechtermodell zurück, das von der Idee der „Geistigen Mütterlichkeit“ getragen war (*Gieseke* 2006). Aktuelle Bemühungen, die Leistungsfähigkeit von Kindertageseinrichtungen durch ein verbessertes Ausbildungsangebot der dort beschäftigten Fachkräfte zu steigern, scheinen an der Verfestigung vormoderner Strukturen dieses Frauenberufs zu scheitern. Dessen Geringschätzung hat viel mit der landläufigen Meinung zu tun, erziehen könne jeder, und kommt darin zum Ausdruck, dass den Berufsträgerinnen kein eigenes – vom biologischen Geschlecht unabhängiges – Professionswissen zugestanden wird (*Ebert* 2006).

Die Chance für einen Professionalisierungsschub wird hier – wie ehemals für die Soziale Arbeit – an der Erkenntnis festgemacht, dass die personale Kompetenz von Erziehenden nicht an das Geschlecht gebunden ist, es sich vielmehr um eine „androgynen Qualität beruflicher Handlungskompetenz handelt“ (*ebd.*, S. 233). Handlungen als Kombination geschlechtsübergreifender Aktivitätselemente unterschiedlicher Qualität aufzufassen, macht die Unterscheidung zwischen geschlechtsspezifischen, produktiven und reproduktiven Arbeitsbereichen hinfällig. Die feministische Philosophie hat den Begriff der Reproduktion im Übrigen längst mit dem Argument verworfen, dass er sich in die selber schon geschlechtlich dichotomisierte Differenz von Natur und Kultur einschreibt und im Gegensatz zum Begriff der Produktion bloße Wiederholung und damit die Abwesenheit kreativer Elemente im menschlichen Tätigsein suggeriert (*Held* 1990, S. 108). Sowohl für die Soziale Arbeit als auch die Praxen im Erzieherberuf gilt, dass sie eine Addition verschiedener Tätigkeitsformen implizieren und einen Komplex bilden, der sich im *Arendtschen* Sinne als politisches Handeln und als kreative Gestaltung menschlicher Lebenszusammenhänge verstehen lässt.

Literatur

- Arendt**, H.: Vita activa oder vom tätigen Leben. München 1958/2005
- Arendt**, H.: Was ist Politik? München 2005
- Baeck**, L.: Das Wesen des Judentums. Frankfurt am Main 1922
- Bauer**, E.: Entwicklungslinien ethischer Paradigmen der Sozialen Arbeit: Hegel, das Judentum und die Postmoderne. In: Soziale Arbeit 1/2009
- Benhabib**, S.: Hannah Arendt: Die melancholische Denkerin der Moderne. Hamburg 1998
- Ebert**, S.: Erzieherin – ein Beruf im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft und Politik. Freiburg im Breisgau 2006
- Gieseke**, W.: Erziehungswissenschaft. In: Braun, Ch. von; Stephan, I. (Hrsg.): Gender Studien. Stuttgart 2006
- Gürtler**, S.: Ethische Dimensionen der Arbeit. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 5/2001
- Habermas**, J.: Hannah Arendts Begriff der Macht. In: Reif, A. (Hrsg.): a.a.O. 1979
- Held**, V.: Birth and Death. In: Sunstein, C. R. (Hrsg.): Feminism and Political Theory. London 1990, S. 108
- Hering**, Sabine: Differenz oder Vielfalt? In: Zander, M. u.a. (Hrsg.): Geschlecht Nebensache? Wiesbaden 2006
- Jonas**, H.: Handeln, Erkennen, Denken – Zu Hannah Arendts philosophischem Werk. In: Reif, A. (Hrsg.): a.a.O. 1979
- Reif**, A. (Hrsg.): Hannah Arendt. Materialien zu ihrem Werk. Wien 1979